

# Die Andacht des Gebets und die Anmutung der Predigt

Ralph Kunz

## Abstract

Beten und Predigen sind zwei verschiedene Sprechakte. Der betende Mensch richtet sich an Gott, die Predigerin wendet sich an eine Gemeinschaft von Hörern. Der liturgische Wortwechsel sieht Gebet und Verkündigung gleichwohl nicht als gegenläufige, sondern als sich ergänzende und letztlich ineinander übergehende Bewegungen im Spiel des Ritus. Die beiden Begriffe «Andacht» und «Anmut» legen Fahrten, um diesen inneren Zusammenhang des reformierten Gottesdienstes zu bedenken.

## Einführende Literatur

- Albrecht Grözinger, Die Predigt der Gnade und die Conditio Postmoderna, in: Wilfried Engemann (Hg.), *Theologie der Predigt*, Leipzig 2001, 211–225.
- Ernst Lange, Was nützt uns der Gottesdienst?, in: Rüdiger Scholz (Hg.) *Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt*, München 1987, 83–95.
- Samuel Lutz, *Ergib dich ihm ganz. Huldrych Zwinglis Gebet als Ausdruck seiner Frömmigkeit und Theologie*, Zürich 1993.
- Karl Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie (1922), in: Holger Finze (Hg.), *Karl Barth, Gesamtausgabe. Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925*, Zürich 1990, 144–175.

## 1 Was nützt uns der Gottesdienst?

Was nützt uns der Gottesdienst? Die Frage tönt irgendwie falsch. Sie vermittelt den Eindruck, als sei der Gottesdienst eine Veranstaltung der Gemeinde – von ihr geplant, organisiert und durchgeführt. Wenn aber *wir* den Gottesdienst für unsere Zwecke nutzen, geraten wir in eine theologische Zwickmühle. Wie soll man den Nutzen des Betens beschreiben? Wozu dient das Singen oder Predighören? Wer so fragt, kommt auf den Eigensinn religiöser Handlungen zu sprechen. Worin dieser besteht? Darin, dass alles, was wir im gottesdienstlichen Rahmen praktizieren, der Pflege der Gottesbeziehung dient. Daher rührt auch das Ungehörige der Frage nach dem Nutzen. Eine *Beziehung* wird in der Perspektive einer Zweck-Mittel-Ratio nur verzerrt wahrgenommen. Wären wir nicht irritiert, wenn ein naher Freund an uns heranträte und ernsthaft fragt: Was nützt mir deine Freundschaft?

Beim Beten und Singen der Gemeinde verhält es sich ähnlich und doch komplizierter, als es sich um eine Freundschaft mit dem Dritten im Bunde

handelt. Liturgie inszeniert die dreifaltige Freundschaft. Wenn der Gottesdienst dazu dient, dass Menschen mit Gott und vor Gott Gemeinschaft untereinander pflegen, ist er nicht in erster Linie eine Veranstaltung, sondern – im Lichte dieses Beziehungsgeschehen – die Voraussetzung des Gemeindelebens. In den traditionellen Bekenntnissen werden dafür Kurzformeln geboten, die wiederum auf biblische Loci verweisen und allesamt dieser Logik folgen. Gott «stiftet» den Gottesdienst, um mit den Menschen Gemeinschaft zu haben. Die Kirche antwortet auf den Ruf Gottes, wenn sie sich zur Feier versammelt. Insofern ist die «Schar derer, die da feiern»<sup>1</sup> eine «creatura verbi» und zugleich eine Zeugnisgemeinschaft.<sup>2</sup>

Weiss man, dass es darum geht, wer mit wem wie in Beziehung tritt, kann gleichsam im zweiten Anlauf der «Nutzen» der gottesdienstlichen Versammlung noch einmal erfragt werden. Es ist geradezu kennzeichnend für die reformierte Gottesdiensttheologie, dass sie noch einmal kultkritisch nachhakt und nachfragt, ob der Gottesdienst auch wirklich leistet, was er verspricht und woran sich das erweist. Die Antwort, die sie darauf gibt, ist klipp und klar. Liturgie dient der Zurüstung der Gemeinde, also ihrer Sendung, Heiligung und Bewährung im Alltag. Die Verherrlichung Gottes bewährt sich in der Heiligung der Menschen. Verfehlt er diesen seinen Auftrag, nützt der Gottesdienst nichts.

Selbstverständlich kennen auch andere Konfessionen diese «Zweckbestimmung». Es ist ja nicht so, dass die Reformierten die ethische Orientierung der Liturgie erfunden hätten. Sie orientiert sich am Zeugnis der Schrift und ist eine Quintessenz des Bibelstudiums.<sup>3</sup> Dennoch ist es angemessen, von einer reformierten Akzentuierung zu sprechen. Das ist nicht ohne eine gewisse Ambivalenz. Wo es Akzente gibt, ist ja auch mit Unbetontem oder Unbeachtetem zu rechnen.

Als Ernst Lange 1973 eine Rede mit dem provokativen Titel «Was nützt uns der Gottesdienst?» hielt, lenkte er die Aufmerksamkeit auf diese Einseitigkeit. Sicher kämpfte Lange auch gegen den eigenen Schatten, als er forderte, es müsse Schluss sein «mit der zerquälten Moralisierung und Ethisierung des Gottesdienstes».<sup>4</sup> Im Fokus der Kritik war damals auch das Erbe der Wort-Gottes-Theologie, die aufgrund ihrer dramatischen Feuerprobe im deutschen Kirchenkampf gewisse Allergien gegen das Ästhetische und Liturgische entwickelt hatte. Dem hält nun Lange entgegen, der Gottesdienst sei auch ein Spiel. Mit der Kategorie des Spiels wird auf die andere Dimension der Liturgie verwiesen, die in der Rezeption von

1 Peter Cornehl/Martin Dutzmann/Andreas Strauch (Hg.), «... in der Schar derer, die da feiern». Feste als Gegenstand praktisch-theologischer Reflexion, Göttingen 1993.

2 Christoph Schwöbel, Menschsein als Sein-in-Beziehung, in: ders. (Hg.), Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik, Tübingen 2002, 193–225.

3 Zwei Schlüsselstellen, die in diesem Zusammenhang (auch in der neutestamentlichen Rezeption) wichtig sind: das Heiligkeitgesetz (Lev 19,19) und die prophetische Kultkritik (Jes 55–66).

4 Ernst Lange, Was nützt uns der Gottesdienst?, in: Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt, hg. von Rüdiger Schloz, München 1987, 83–95, 93.

Schleiermachers Gottesdiensttheorie auch als «Fest» oder «darstellendes Handeln» verhandelt wird und den Selbstzweck religiöser Handlungen stark macht. Bei Lange wird das kulturprotestantische Erbe freilich in charismatischer Freiheit noch einmal biblisch fundiert, wenn Jesus selbst als «Fest» bezeichnet wird, das die Gemeinde wiederaufführt, um spielerisch das Reich Gottes zu antizipieren.<sup>5</sup>

## 2 Was nützt uns eine reformierte Gottesdiensttheologie?

Liest man Langes Text auf dem Hintergrund der politischen und gesellschaftskritischen Debatten, die Ende der 1960er Jahre geführt wurden, wird die Akzentverschiebung noch deutlicher erkennbar. Ich lese ihn als Fanal einer Korrektur, die in den nächsten Jahrzehnten den Gottesdienstdiskurs auch und gerade bei den Reformierten nachhaltig verändern sollte. Tatsächlich sind wir heute an einem anderen Ort als vor 50 Jahren. Weder haben wir es mit einer durchgehenden Moralisierung der Liturgie zu tun, noch sind wir unter den Evangelischen der liturgische Sonderfall, als der wir einmal wahrgenommen wurden. Wir sind auch nicht bei einer Einheitsliturgie angelangt, die alle konfessionellen Unterscheidungen obsolet machen würde. Und das ist gut so. Weder am einen noch am andern kann uns gelegen sein. *Gottesdiensttheologien*, die in trotziger Selbstbehauptung ein konfessionelles Profil verteidigen, sind nicht mehr gefragt. Welchen Nutzen hat aber eine *reformierte Gottesdiensttheologie* dann noch?

Ich konzentriere mich auf einen Punkt. Die Reformierten haben eine eigenständige und originelle Wahrnehmung der Spannung von Fest und Alltag. Ihre Liturgietradition kennt ein Gefälle hin zur Moral und will via Predigt die Welt verändern. Aber sie kennt auch ein mystisches Moment. Der reformierten Gottesdiensttheologie kommt die Aufgabe zu, die biblischen und systematisch-theologischen Grundlagen dieser Liturgieform freizulegen, ihre Verformungen zu kritisieren und Impulse für ihre Reform aufzuzeigen. Sie wird darum auch die Konturen dieser Gottesdienstkultur historisch nachzeichnen müssen. Denn das in der Geschichte Gewachsene und Verwachsene macht ja die Eigenart und Eigenartigkeit einer Kultur erst als solche kenntlich.

Wenn hier zwei elementare liturgische Bezüge und ihr Verhältnis zueinander zur Sprache kommen, hat schon diese Auswahl eine reformierte Pointe. Beten und Predigen spielten im Resonanzraum der geschichtlich gewachsenen und sich ständig transformierenden Liturgie der Reformierten eine wichtige Rolle. Um das Charakteristische anzuzeigen, wird dem Gebet die Funktion der *Andacht* und der Predigt die Funktion der *Anmutung* zugeordnet. Beides ist erläuterungsbedürftig.

Mit dem Begriff der Andacht ist ein bestimmter Habitus gemeint, der in der Mystik des Spätmittelalters wurzelt und das reformierte Gottesdienst(er)leben stark geprägt hat: die Haltung konzentrierter Sammlung. Man ist idealerweise beim Beten ganz bei der Sache, wach und aufmerksam. Mit Anmutung ist andererseits an ein predigttheologisches Konzept gedacht, das die von Ernst Lange thematisierte Moralisierung des Gottesdienstes eigentlich verhindern soll.<sup>6</sup> Die anmutende Rede will also gerade nicht moralisieren. Eine Predigt aber, die Mores lehrt und Leviten liest, wird diesem Anspruch nicht gerecht. Und das muss uns mit Blick auf die Geschichte zu denken geben. Wenn Andacht und Anmutung als theologische *Leitbegriffe* verwendet werden, geschieht dies also programmatisch im doppelten Sinne. Einerseits wird im Rückgang auf Zwingli dem reformierten Selbstverständnis Rechnung getragen und andererseits ein kritischer Zugang zu diesem Verständnis eröffnet. Es soll anhand der Andacht (3) und mit Blick auf die anmutende Predigt gezeigt werden, welche Widersprüche, aber auch welche Kraft sich aus dieser spannungsvollen Kombination ergeben (4).

### 3 Andacht als Gebetshaltung

Es ist in gewisser Weise ein Charisma der reformierten Tradition, dass sie einen starken Sinn für den pneumatischen Charakter des Glaubens entwickelt hat. Ein Schlüsselbegriff dafür ist die Andacht.<sup>7</sup> Ein kurzer Rückblick auf die Anfänge der reformatorischen Bewegung führt vor Augen, warum sich im Ringen um das rechte Beten die Andacht als Proprium des reformierten Gottesdienstes anbot.

#### 3.1 Gottesdienst als gemeinsames Gebet

Zwingli legte grössten Wert darauf, dass man den wahren Gottesdienst nicht versteht, wenn man ihn auf ein mechanistisch absolviertes äusserliches Zeremoniell beschränkt, weil «alle äusserlichen Dinge, die von aussen in uns hineinkommen, [...] uns nicht zur Rechtfertigung [verhelfen]».<sup>8</sup> Das zentrale Anliegen in der Zürcher Gottesdienstreform ist darum die Pflege dieses Innenraums. Denn nur hier kann sich echtes Geistleben entfalten und auswirken. Und eben dieses Anliegen kann mit dem Begriff der Andacht gut erfasst werden. Das deutsche

6 Den Begriff der anmutenden Predigt habe ich Albrecht Grözinger abgeschaut – akzentuiere aber die Anmutung etwas anders als er (siehe unten 3.2). Vgl. Albrecht Grözinger, *Die Predigt der Gnade und die Conditio Postmoderna*, in: Wilfried Engemann (Hg.), *Theologie der Predigt*, Leipzig 2001, 211–225.

7 Im Folgenden (3.1) sind einige Textpassagen übernommen und überarbeitet worden aus: Ralph Kunz, «Sing, bet und geh auf Gottes Wegen». Spuren einer reformierten Eucharistie, in: Ingolf U. Dalferth/Simon Peng-Keller, *Beten als verleblichtes Verstehen. Neue Zugänge zu einer Hermeneutik des Gebets*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2016.

8 Huldrych Zwingli, *Schriften IV*, hg. von Thomas Brunnschweiler/Samuel Lutz, Zürich 1995, 25.

«Andacht» steht einerseits für *devotio* oder *contemplatio*, hat aber in der damals zeitgenössischen Literatur – insbesondere in Thomas a Kempis' «Imitatio Christi» – einen eigenen Bedeutungshof bekommen. Es steht auch für eine Haltung.

Vor fünfhundert Jahren wurden mit dem Leitbegriff der Andacht gebetstheologische Weichen gestellt. Wo und wie Zwingli Akzente setzt, wird deutlich, wenn man die Verwendung des Begriffs in seinen Schriften untersucht. Ein Ratsschlag Zwinglis, der aus einer Schrift stammt, die wie die meisten seiner Werke ursprünglich eine Predigt war, bringt das Anliegen gut auf den Punkt: «Erlehe mit Andacht Gottes Gnade, dass er dir seinen Geist und Sinn gebe, damit du nicht deine, sondern seine Meinung erfassest.»<sup>9</sup> Die Aufforderung, mit Andacht die Gnade zu erlehen, verweist auf eine innere Orientierung, die auch mit «aufrechtig» oder «echt» umschrieben werden könnte. Andacht ist eine Herzensangelegenheit. Aber woher nimmt das Herz die Kraft? Lässt sich *devotio* befehlen?

Zwingli rechnet offensichtlich mit einer Intuition des Gläubigen. Dieser wisse doch, dass ihm nicht Gott die leeren Riten der Pöpstler auferlegt habe.<sup>10</sup> Dass solches «Züselwerk» nur äusserlich und geheuchelt sei, könne der innere Mensch im Grunde seines Herzens erkennen. Nun ist aber offensichtlich, dass diese Unterscheidung eines innerlichen und äusserlichen Geschehens die Definition des wahren Gottesdienstes in Aporien verstrickt. Denn jeder Gottesdienst ist zwangsläufig auch ein äusserliches Geschehen. Wie aber ist diese «Entsprechung» einlösbar, wenn die Andacht als ein «inneres Geschehen» begriffen werden muss? Welche Kriterien sind für die Gestaltung des wahren Gottesdienstes dann bestimmend? Das ist die Schlüsselfrage.

Unter dem Eindruck einer missbräuchlichen Gottesdienstpraxis, die geprägt war von Heuchelei und Gewinnsucht, entwickelte Zwingli eine überaus kritische Haltung gegenüber dem öffentlichen Beten.<sup>11</sup> Aber natürlich will und kann er das Beten nicht in die Herzen verbannen. Also braucht es eine Verbindung zwischen den Zeremonien und dem inneren Ziel der Heiligung. Diese Verbindung ist nicht mehr das Sakrament, sondern die Andacht, weil nur sie – wie Zwingli mit Bezug auf Joh 4,26 und in Anlehnung an Augustin und Johannes Damascenus sagt – die an keine feste Zeit und an keinen bestimmten Ort gebundene Erhebung des Ge-

9 Huldrych Zwingli, Schriften I, hg. von Thomas Brunnschweiler/Samuel Lutz, Zürich 1995, 146.

10 Huldrych Zwingli, Schriften II, hg. von Thomas Brunnschweiler/Samuel Lutz, Zürich 1995, 278.

11 Vgl. Samuel Lutz, *Ergib dich ihm ganz. Huldrych Zwinglis Gebet als Ausdruck seiner Frömmigkeit und Theologie*, Zürich 1993. Über Abgötterei (a. a. O., 106 f.); zu den Kennzeichen rechten Betens zählt Lutz den Glauben (17 f.), das Vertrauen (18 f.), Lob und Dank (19 f.), den Hilferuf (21 f.), Ergebenheit (22), das Beten im Namen Christi (22 ff.), das Beten als vom Geist gelehrt und schriftgemäss (24–29), die Andacht (29–33), die Beharrlichkeit (33–36), die Lebensführung (36 f.), das freie Gebet (37 f.) und die betende Kirche (38–40).

müts zu Gott ist.<sup>12</sup> Christus schickt uns nicht darum ins Kämmerlein, weil wir nur dort beten dürften, sondern weil dort das Herz ungehindert vor Gott treten kann. «Denn das Gebet, die Andacht ist frei und kann an keinen bestimmten Ort gefesselt werden.»<sup>13</sup>

Die Befreiung des Gebets aus den Fesseln des rituellen Gesetzes und die Entbindung vom geweihten Ort darf nun aber nicht so verstanden werden, dass daraus ein individueller Besitzanspruch abgeleitet werden kann. Der Betende *fleht* um «Gottes Geist und Sinn» – er hat ihn nicht. Gott und Mensch begegnen sich durch die Vermittlung des Geistes. Und der Geist kommt, wenn zwei oder drei sich versammeln, ihn zu rufen, und ihre Herzen sich öffnen (Mt 18,20). Das (gemeinsame) Gebet ist und bleibt die essenzielle Voraussetzung der gottesdienstlichen Feier. Darum wird der Gottesdienst im Helvetischen Bekenntnis unter dem Oberbegriff «Gebet» abgehandelt. «Gemeinsames Gebet» ist in gewisser Hinsicht eine Kurzformel der reformatorischen Gottesdiensttheologie.

### 3.2 *Andacht als kritisches Konstruktionsprinzip*

Während das andachtslose Plappern auswendig gelernter Gebete nur ein (Un-)Verständnis der Sache widerspiegelt, sieht Zwingli den wahren Dienst für Gott als ein Beten mit Herz, Verstand und Mund.<sup>14</sup> Das Wesen des wahren Betens ist die Klarheit. Alles was sie beeinträchtigt und in diffuse konnotative Sphären entführt, trübt die Wahrheit. Darum soll die Feiargestalt des Glaubens die Sinne nicht kitzeln: weil sie das Gebet stören und jene konzentrierte Haltung zu zerstreuen drohen, die uns für den Geist empfänglich machen. Der Geist wiederum kann zwar im Kollektiv, aber nur im Herzen erfahren werden. Glaube im reformatorischen Verständnis ist Widerfahrnis des Glaubenssubjekts. Im «Commentarius» beschreibt dies Zwingli eindrücklich: «Wenn die Anbetung darin besteht, dass du dich vertrauensvoll und eng an Gott anschliesst, so handelt es sich dabei um deine ganz persönliche Verbindung mit Gott. Die kannst du keinem anderen geben. Du kannst aus deinem Glauben an Gott heraus für einen anderen Menschen beten, du kannst aber nicht ein Stück deines Glaubens einem anderen Menschen zukommen lassen. Der Glaube gehört ausschliesslich dem, der glaubt, und ist kein verdienstliches Werk.»<sup>15</sup> Zwingli gebraucht das Bild des Gesprächs, um zu präzisieren, was Gebet meint. «Das Gebet ist also ein Gespräch, das wir aus dem Glauben heraus mit unserem Vater und allerverlässlichsten Beistand führen

12 Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. 1, hg. von Emil Egli/Georg Finsler, Berlin/Leipzig/Zürich 1905, 425, 15 f.

13 Zwingli, Schriften II (Anm. 10), 369.

14 A. a. O., 268. Zum Thema Bladdergetbet vgl. Lutz, Zwinglis Gebet (Anm. 11), 129 f.

15 Zwingli, Schriften III, hg. von Thomas Brunnschweiler/Samuel Lutz, Zürich 1995, 370.

[...]. Du betest, denn dein Herz kommt zu Gott, um mit ihm zu sprechen und nur bei ihm aus aufrichtigem Glauben Hilfe zu suchen.»<sup>16</sup>

So wird Andacht als Bereitschaft zur «Erhebung des Herzens zu Gott»<sup>17</sup> oder «Devotion des Herzens»<sup>18</sup> vom kritischen zum rekonstruktiven Prinzip des öffentlichen Gottesdienstes. Die Schwierigkeit – Aporie – der Konzeption bleibt aber bestehen: Was immer nach aussen in die Sphäre der Öffentlichkeit tritt, ist ja schon Zeichen geworden und deshalb von der Sache, die es bezeichnet, zu unterscheiden.<sup>19</sup> Die starke Betonung der geistigen Andacht hat darin ihren Grund, dass kein materiales Vehikel – nicht einmal Sakrament und Wort – den Geist dingfest machen kann. Der Geist weht, wo er will. Ein weiteres Motiv, das Zwingli zu dieser überkonsequenten Unterscheidung von Zeichen und Sache drängte, darf man nicht in den Wind schlagen, weil es als genuin gebetstheologisches und jesuanisches Motiv zu würdigen ist: Es geht um die Inkommensurabilität von Geld und Geist. Das wahre Gebet ist «an Gott hängen und ihn allein anerkennen [...] Wer so mit Gott verbunden ist, der redet ganz von selbst mit dem Nächsten die Wahrheit, und das heisst «in Wahrheit» anbeten.»<sup>20</sup> Wenn das Beten aber instrumentalisiert und Frömmigkeit ein Geschäft wird, ist die Verbindung zu Gott unterbrochen.<sup>21</sup> Man kann nicht Gott und Mammon dienen. Es geht hier um Verbindlichkeiten und Bindungen einerseits und um die Korrelation von Beten mit dem gerechten Tun andererseits. Gottes Geist kann nämlich nicht gebraucht, sondern nur genossen werden. In einer von Augustins Konzeption der *fruitio Dei* geleiteten Gebetstheologie ist die Andacht so etwas wie eine Wächterin über das, was Gott in Christus realisiert hat und was nur durch den Geist – und keinen anderen Akteur – aktualisiert wird. Der Gottesdienst nützt nichts, weil er jede Verzweckung unterläuft und zugleich überbietet.

Aus dieser Bestimmung wird ersichtlich, dass die Andacht hinsichtlich des Gottesdienstes eine Doppelfunktion zu erfüllen hat: Wo sie im Gestus prophetischer Kultkritik gegen die Instrumentalisierung opponiert, steht sie im Kontrast zum Götzendienst. Andacht fungiert aber zugleich als ein Prinzip der Konstruktion des neuen Gottesdienstes: Sie schafft die Grundlagen für eine neue Form des öffentlichen gemeinsamen Betens.<sup>22</sup>

16 Ebd.

17 A. a. O., 367.

18 A. a. O., 369.

19 Diese Erkenntnis ist Grundlage von Zwinglis Abendmahlverständnis. Vgl. dazu Peter Stephens, Zwingli. Einführung in sein Denken, Zürich 1997, 140.

20 Zwingli, Schriften III (Anm. 15), 370. Ähnlich argumentiert Zwingli im Kommentar, a. a. O., 69 f.

21 A. a. O., 371: «Jene bezahlten Gebete sind für Gott eine Schmach und keine Ehre [...] Die Wahrheit kennt kein Gebet, das um des Gewinnes willen verrichtet wird.»

22 A. a. O., 372: «Wenn die alten Christen sehr oft und gemeinsam gebetet haben, so kann man das auch heute in der Kirche tun, nur muss es Gebet und nicht sinnenkitzelndes Singen sein. Die gottesdienstlichen Bittgebete sollen in der jeweiligen Landessprache gesprochen werden, damit alle mit

### 3.3 *Andacht als Habitus oder Gebetshaltung*

Die Gottesdienstreform zielte darauf, sozusagen im Innenraum des Innenraums den Genuss Gottes zu ermöglichen. Andacht ist darum nicht mit der Anbetung Gottes gleichzusetzen. Sie entspricht in neuzeitlicher Terminologie ausgedrückt einem *Habitus*. Sie ist eine Gebetshaltung, meint also die Konzentration, die das Herz auf die Gottesbegegnung vorbereitet. Sie ist die Bereitung der Seele, die zur Anbetung führt: ihre Ausrichtung, Anspannung und Hingabe. Aus seinen Anmerkungen zu Mt 6,7 wird deutlich, dass sich Zwingli unter Andacht eine spirituelle Konzentration vorstellt, die mit dem Beten einhergeht: «Wer betet, soll nicht sein wie einer, der zehn Pfeile miteinander abschiessen will; so geht es nicht, die Bürde des Gefieders lässt die Armbrust nicht kräftig genug schnellen; aber wenn man einen Pfeil allein abschießt, so ist der Pfeil, kaum abgedrückt, auch beim Ziel. So ist es mit dem einfältigen, rechten Gebet.»<sup>23</sup>

Eine gute Liturgie befördert die Andacht, weil diese hilft, sich zu konzentrieren,<sup>24</sup> die Seele auf Gottes Wort auszurichten<sup>25</sup> und zur Danksagung zu führen. Weil sie zur Anbetung leitet und nicht, weil sie schon für sich gesehen Anbetung ist,<sup>26</sup> bildet sie die Grundlage für den von der Liebe gegründeten neuen Gottesdienst.

Zentral und prägend für das reformierte Andachtsverständnis ist die Restriktion der Sinne. Weil Anbetung darin besteht, sich vertrauensvoll und eng an Gott anzuschliessen, um so eine «persönliche Verbindung mit Gott»<sup>27</sup> einzugehen, bedeutet insbesondere die Rücknahme des Sehens und die Rücksichtnahme auf die Ablenkungsbereitschaft der Augen eine Befreiung des inneren Menschen, der

dem Vorbeter mitbeten können. Doch möge in diesem Fall jede Gemeinde ihren eigenen Brauch haben; denn nicht alles eignet sich für alle; nur muss alles derselben Quelle der Gottesfurcht entspringen; was nicht aus dieser Quelle stammt, soll in aller Ruhe abgeschafft werden.»

**23** Lutz, Zwinglis Gebet (Anm. 11), 30.

**24** Im Zusammenhang der sieben Kräfte des Sakraments vgl. Zwingli, Schriften IV (Anm. 8), 360.

**25** So auch Martin Brecht, Die Reform des Wittenberger Horengottesdienstes und die Entstehung der Zürcher Prophezei, in: Zwingliana 19, 1992, 49–62, 58: «Andacht steht also für konzentrierte Aufmerksamkeit auf Gott und sein Wort, durch dessen Auslegung versucht wird, Gott als lebendiges Gegenüber zu erfahren.»

**26** Lutz, Zwinglis Gebet (Anm. 11), 30. Er hat natürlich recht, wenn er schreibt: «Andacht meint vieles.» Andacht ist Konzentration, Kontemplation, Vertrauen, Seufzen, mit Gott sprechen, still werden usw. Ich halte eine Aufzählung aller Verwendungsnancen für eine *Begriffsbestimmung* für wenig sinnvoll, behaupte aber auch nicht, dass Zwingli Andacht (*devotio*) und Anbetung (*adoratio*) so streng unterschieden hat, wie ich es hier vorschlage. Zwingli hätte in der konsequenten Fortsetzung seines theologischen Ansatzes Andacht als menschliche *Haltung* von der Anbetung als *Gebaltenwerden* in Gott unterscheiden müssen.

**27** Zwingli, Schriften III (Anm. 15), 370.

Gott sucht.<sup>28</sup> Marienstatuen, Heiligenhelgen und Weihrauchnebel helfen wenig. Nein, Beten ist eine Herzensangelegenheit. «Du betest», sagt Zwingli, «wenn dein Herz zu Gott kommt, um mit ihm zu sprechen und um nur bei ihm aus aufrichtigem Glauben Hilfe zu suchen.»<sup>29</sup>

Dazu braucht es Konzentration. Das genau meint andächtige Haltung.<sup>30</sup> Es ist «inniges Denken an Gott»<sup>31</sup> und hatte schon im Althochdeutschen auch die weltliche Bedeutung «die Gedanken auf ein Ziel richten». In dieser Ausrichtung auf Gott allein sind nach Zwingli also die Ablenkungen der Sinne grundsätzlich schädlich, wobei wir hier auf wichtige Differenzierungen treffen. Gewisse Hilfsmittel erscheinen als nützlich – allen voran die Predigt –, andere werden akzeptiert, und wieder andere müssen als überflüssig (Orgelmusik) oder gar als schädlich (Bilder) abgeschafft werden.

Letztlich gilt aber: Nur in der Stille kommt das Herz zur Ruhe. Denn die Andacht brüllt nicht, wie die «tollen Freier», sondern zieht sich zur rechten Meditation in die Stille zurück, wo weder Augen noch Ohren sie ablenken.<sup>32</sup> Zwingli argumentiert andachtspsychologisch: «Zudem ist des Menschen Andacht so kurz und so schnell vorbei, dass er gar nicht lang mit Worten und Herz andächtig sein kann; aber mit der inneren Haltung und den Gedanken des Herzens kann der Mensch die Andacht länger ausdehnen.»<sup>33</sup> Andacht begleitet das Beten, ist sein Kenn- und Wahrzeichen, weil es Herzenshaltung ist<sup>34</sup> und weil dann «Reden und Verstand übereinstimmen».<sup>35</sup> Das Herz ist ja nicht einfach Gefühl oder der neutrale Innenraum des Menschen, sondern die Mitte des Menschen, der Ort, wo Gottes Wort allein Zugang hat und sein Geist in uns an unserer Erneuerung tätig ist.<sup>36</sup>

28 Vgl. z. B. Zwingli, Schriften IV (Anm. 8), 359: Das Gehör wird in Gewahrsam des Glaubens genommen, «indem es nicht mehr den Zusammenklang der Saiten und die Harmonie der verschiedenen Stimmen hört, sondern die himmlische Stimme».

29 Zwingli, Schriften II (Anm. 10), 400.

30 Diese «geistige» Seite der Andacht ist bei Calvin noch stärker betont. Er beginnt seine Genfer Gottesdienstordnung von 1542 mit der entsprechenden Forderung: «Denn zu sagen, wir könnten im Gebet oder im öffentlichen Gottesdienst auch andächtig sein, ohne etwas davon zu verstehen, ist ein schlechter Witz.» Eberhard Busch u. a. (Hg.), Calvin-Studienausgabe, Bd. 2, Neukirchen-Vluyn 1997, 151.

31 In der Marienpredigt heisst es, dass die Seele über das gnädige Handeln Gottes *nachdenkt*. Diese Bedeutung verlor sich erst in der Neuzeit. Seit dem 12. Jahrhundert herrscht der geistliche Sinn vor. Emidio Campi, Zwingli und Maria. Eine reformationsgeschichtliche Studie, Zürich 1997, 143.

32 Zwingli, Schriften II (Anm. 10), 400.

33 Ebd.

34 Wenn Lutz das «rechte Gebet» als «adaequaten Ausdruck im Bereich der Frömmigkeit» darstellt, ist Andacht als rechte *Ausdruckshaltung* vorzustellen. Lutz, Zwinglis Gebet (Anm. 11), 86.

35 Ebd.

36 A. a. O., 30.

#### 4 Anmutend predigen

Ist das nun typisch reformiert? Nein, insofern in der Andacht einerseits die katholische Tradition erkennbar bleibt, ja, insofern die Amalgamierung der Andacht mit dem reformatorischen Wortprinzip die Entstehung eines neuen Typus der Frömmigkeit initiiert. Dasselbe gilt auch für die Liturgie. Der Wortgottesdienst ist keine reformierte Spezialität. Wo aber die Reduktion auf das Wesentliche zum ästhetischen Leitprogramm erhoben wird, kann sehr wohl von einer konfessionellen Eigenart gesprochen werden. Entscheidend für die Entwicklung der Eigenart war das, was in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten geschah.

##### 4.1 Predigt als Instrument der Kirchengzucht

Das entscheidende Stichwort heisst *Kirchengzucht*.<sup>37</sup> Vor allem aber: Für die sittliche und geistliche Erneuerung des *corpus christianum* wurde insbesondere die Predigt zum bevorzugten Instrument, das gemeine Volk zu erziehen.<sup>38</sup> Die Pädagogisierung und Moralisierung des Predigt- und Abendmahlsgottesdienstes hatte zur Folge, dass der Gebetscharakter der Liturgie in den Hintergrund trat. Weder Zwingli noch Bullinger noch Calvin lassen sich für eine solche Entwicklung verantwortlich machen, aber es ist unbestreitbar, dass das erzieherische Grundanliegen der Reformation die Instrumentalisierung der Liturgie als Disziplinierungsmittel tendenziell bestärkte.

Es erstaunt nicht, dass in Zürich die Institution des Predigtgottesdienstes, die in den Anfängen ein öffentliches Medium der Kritik und Unzufriedenheit war, schon bald zum Instrument der Disziplinierung wurde. Im Zuge der institutionellen Befestigung der Reformbewegung musste das anarchistische Element der geistbetonten Reformation gebändigt und kanalisiert werden. Schliesslich waren die andächtigsten Anhänger des neuen Glaubens die Täufer!

Disziplinierung geschah also vorzugsweise im Gottesdienst.<sup>39</sup> Wo denn sonst? Es gab ja kein Radio und keine Zeitung. Darum ist mit Blick auf die Ausformung der Predigtliturgie das Attribut «reformiert» dann doch nur mit Zurückhaltung

**37** Bruce Gordon, Die Entwicklung der Kirchengzucht in Zürich am Beginn der Reformation, in: Kirchengzucht und Sozialdisziplinierung, Beiheft 16, Zeitschrift für Historische Forschung, 1994, 65–90, 71. Innerhalb des skizzierten Gesamtziels der Reformation, meint Bruce Gordon, markiere nun «die Abschaffung der Messe und die Einführung der vereinfachten Liturgie zur Abendmahlsfeier am Gründonnerstag [...] den entscheidenden Wendepunkt in der Entwicklung der reformierten Kirchengzucht, nicht nur, weil der Priester zum Prediger wurde, sondern vor allem, weil das Verhältnis von Klerus und Laien zu den Sakramenten verändert wurde».

**38** Egli, Actensammlung, 703–704, zitiert nach Gordon, Kirchengzucht (Anm. 37), 76. Im Grossen Mandat vom 26. März 1530 wird die enge Verbindung von Kirchengzucht und Predigtgottesdienst deutlich.

**39** Vgl. hierzu die aufschlussreiche Schrift «Über die Ursache zum Aufruhr» (1524), in: Zwingli, Schriften I (Anm. 9), 313–426.

zu verwenden. Moralinsaurer Predigten gab es auch anderswo. Aber in Zürich, wo dem prophetischen Wort so viel zugetraut wurde, fällt besonders auf, wie die Funktionalisierung des Gottesdienstes zu einem Zielkonflikt führen konnte. Er lässt sich auch als Rollenkonflikt des Hirten beschreiben, der einerseits als Prophet und andererseits als Sittenwächter zu fungieren hatte. Wenn die Andacht als konzentriertes Hören auf Gottes Wort zugleich ein inneres Sprechen des gläubigen Subjekts ist, das seine Freiheit voraussetzt, und die Predigt des Hirten zum autoritären Wort (im Dienst der Obrigkeit) wird, prallen im Gottesdienst eine autonome und eine heteronome Dynamik aufeinander.

Für den Fortgang der reformierten Gottesdienstgeschichte war entscheidend, dass der Gottesdienst zum Disziplinierungsinstrumentarium des christlichen Staates wurde. Dies veränderte selbstredend den Charakter der Gebete.<sup>40</sup> Man ging nicht mehr in den Gottesdienst, um gemeinsam zu beten. Man wurde angepredigt! Anstelle einer rituellen Gebetspraxis entwickelte sich eine häusliche Andacht und individuelle Frömmigkeitspraxis, in der vor allem das Lesen der Bibel und erbaulicher Schriften geübt wurde.

Man kann diese Verlagerung und Verschiebung der Andacht bedauern, man mag auch einen Gewinn darin erkennen. Gottesdiensttheologisch wird die Kirchenzuchtkritik jedenfalls nur dann fruchtbar, wenn sie die Vision der Einheit von Lehre und Leben produktiv weiterdenkt. Hier setzt auch eine gegenwartsbezogene Theologie der Predigt an. Sie wehrt der Aufspaltung in eine öffentliche und private Andacht und wahrt die Verbindung von individuell gepflegter Spiritualität und der gemeinsam geübten Solidarität – in der Kirche und im Kämmerlein. Diese Einheit zu wahren und immer neu zu suchen, bildet eine zentrale Herausforderung für jedes Beten.

#### 4.2 Schritte zur anmutenden Predigt

Der Sprung in die Gegenwart überspringt vierhundert Jahre Geschichte der Predigt. Diese lässt sich natürlich nicht auf ihre ambivalente Rolle im Rahmen von Zucht und Ordnung reduzieren. Es gab ja auch die gelehrten, rührseligen oder volksnahen Predigten. Vor allem aber kam es zu einem tiefgreifenden Wandel der kulturellen Grosswetterlage nach der Französischen Revolution, als aus der Staatskirche eine Volkskirche wurde. Wenigstens in Stichworten sei auch die theologische Erneuerungsbewegung der Wort-Gottes-Theologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erwähnt und die darauffolgende Entwicklung knapp skizziert.

<sup>40</sup> Vgl. dazu die Bemerkungen von Aleida Assmann, Das puritanische Fest, in: Jan Assmann (Hg.), Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte, Gütersloh 1991, 169–181, 177 f., über die Universalisierung der Kontrolle.

Die Wort-Gottes-Theologie bezog sich explizit auf das Erbe der reformierten Theologie. Karl Barth, Eduard Thurneysen und Emil Brunner – um drei prominente Namen zu nennen – haben auf ihre Weise und für ihren Kontext den Schlüsselsatz Bullingers in der *Confessio Helvetica posterior* interpretiert: «*Praedicatio verbi Dei est verbum Dei.*»<sup>41</sup> Die Übersetzung ist knifflig. Heisst es wirklich die Predigt *ist* Gottes Wort? Setzte man die Predigt (als rituell definierte Kanzelrede) mit dem Wort Gottes *gleich*, wäre es ja gleichgültig, was oder wie gepredigt würde. Das widerspräche aber stracks dem reformatorischen Credo der Freiheit (Gottes). In seinem epochalen Aufsatz «Das Wort Gottes als Aufgabe der Predigt» macht Karl Barth klar, dass das *est* in Bullingers Gleichung nur als Paradox interpretiert werden könne: Wir sollen, aber können Gottes Wort nicht sagen, beides, unser Sollen und Nichtkönnen, wissen und damit Gott die Ehre geben.<sup>42</sup>

Anhand der Barth'schen Formel lässt sich die Pointe der Wort-Gottes-Theologie nachvollziehen. Im Zentrum der Predigtliturgie steht weniger die Redekunst als das Hören auf die Bibel und ihre Botschaft. Predigt ist Verkündigung und Verkündigung ist Zeugnis. Die damit gegebene und in der Folge fixierte Rhetorikkritik ist als Reflex auf die politische Propaganda in den Kriegsjahren zu verstehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschoben sich die Gewichte. Im regen Austausch mit den Bibelwissenschaften konnte sich eine Predigtkultur etablieren, in der die (kerygmatische) Auslegung des *Textes* im Zentrum stand.

Seit Mitte der 1960er Jahre mehrten sich aber die kritischen Stimmen, die eine gewisse Sterilität der Predigtpraxis dieser Couleur anmahnten und auf eine beherztere Übersetzung theologischer Aussagen in die Lebenswelt der Hörer drängten. Das eingangs zitierte Votum von Ernst Lange, welches das Ende der «zerqualten Moralisierung» forderte, zeigt die Richtung an, die hier anmutende Predigt heissen soll. Was ist damit gemeint?

Den Begriff hat Albrecht Grözinger geprägt. Es ist ein facettenreicher Begriff, der mit semantischen Nuancen spielt: In Anmutung steckt Zumutung – wenn man so will, das Erbe der prophetischen Rede, das gewandelt und geläutert wird. Man hört auch die Anmut oder das Graziöse der Gnade. Wichtig ist in der anmutenden Predigt auf jeden Fall der Verzicht auf die Brachialrhetorik. Sie schreibt nicht vor. Sie kanzelt nicht ab. Ihre Kraft ist die Freiheit. Sie ist keine Rede an die Nation. Sie weiss um die Überkomplexität der Welt, die sich in Lebenswelten zersplittert und nicht auf einen Nenner bringen lässt. Grözinger umschreibt es so:

**41** Zitiert nach Ernst F. K. Müller, *Die Bekenntnisschriften der Reformierten Kirche*, Leipzig 1903, Nachdruck Zürich 1987, 171.

**42** Karl Barth, *Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie* (1922), in: Holger Finze (Hg.), *Karl Barth, Gesamtausgabe. Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925*, Zürich 1990, 144–175, 151. Ähnlich Eduard Thurneysen, *Die Aufgabe der Predigt*, in: Gert Hummel (Hg.), *Aufgabe der Predigt*, Darmstadt 1971, 105–118.

«Als solch anmutende Predigt kann sie die Dramatik unserer lebensgeschichtlichen Ambivalenzen aufbrechen und sei's auch nur für einen kurzen Augenblick in ein neues Licht rücken. Nämlich das Licht, das von der Gnade Gottes auf unsere oft so gnadenlose Welt fällt. Und die Welt bricht sich im Licht der Gnade auf vielfältige Weise. Deshalb ist die Sprache der Anmutung eine Sprache im Plural. Sie stellt lebensweltliche Übergänge her, wo sonst Blockaden herrschen. Sie schlägt dort Schneisen, wo uns der lebensweltliche Dschungel zu ersticken droht. [...] Predigt der Gnade bringt dem Gegenüber eine erträgliche Leichtigkeit des Seins ins Spiel.»<sup>43</sup>

### 4.3 *Erlebe mit Andacht ...*

Was nützt eine Predigt, die der Gemeinde nicht sagt, was sie tun soll?

Die Metapher der Leichtigkeit lässt aufhorchen. Der lange Schatten der Kirchenzucht nährt ja den Verdacht, dass die Predigten in reformierten Landen schwergewichtig gesetzlich waren oder noch sind. Über die politische Predigt, die besserwisserisch oder polemisch verkündet, fällt das Urteil Grözingers entsprechend vernichtend aus. Er spricht von der «Katastrophe der politischen Predigt in der Zivilgesellschaft».<sup>44</sup> Eine (zu) eindeutige und direktive Rede sei im Pluralismus der Gegenwart eine Zumutung. Das ist der Nutzen der Predigt der Gnade. Sie kann über die Vielfalt lebensweltlicher Bezüge einen Bezug zur Welt herstellen. Die Korrektur der autoritären Rede kann sich in verschiedener Hinsicht auf reformatorisches Erbe stützen – last but not least auch auf die Wort-Gottes-Theologie. Anmutung passt zum Spiel, das die Regeln der «gnadenlosen Welt» nicht mitspielt. Das lässt noch einmal zurückfragen nach dem Beten.

Denn hier lässt sich der zweite Nutzen der Anmutung entdecken. Dass sie den Gläubigen etwas zutraut! Dass sie *selber* beten, lesen und denken können. Die Anmutung setzt also die Andacht voraus. Sie setzt auf die volle und bewusste Teilhabe der Glieder der Gemeinde, die miteinander den Leib Christi bilden.<sup>45</sup> Was die Kirchenzucht getrennt hat, kann die anmutende Predigt wieder vereinen. Das emanzipatorische Potenzial der Reformation kommt erst dann zur Entfaltung, wenn die Liturgie Andacht ermöglicht. Es ist die einzigartige Mischung von Konzentration und Leichtigkeit, die im Beten geübt wird. Wo denn sonst? Denn im Beten bleibt man nicht bei sich selbst, weil man sich auf Gott verlässt.

Das ist auch der Grund, warum die anmutende Predigt etwas Tapferes ist. Es braucht Mut, sich nicht auf sich selbst zu verlassen und mit Andacht Gottes

<sup>43</sup> Albrecht Grözinger, *Predigt der Gnade* (Anm. 6), 211–223, 221.

<sup>44</sup> Albrecht Grözinger, *Toleranz und Leidenschaft. Über das Predigen in einer pluralistischen Gesellschaft*, Gütersloh 2004, 198.

<sup>45</sup> Vgl. dazu die Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, 14–20, 30 f., 48 f. Sie wird bewusste, fruchtbare, aktive und volle Teilnahme genannt. Der Text kann unter [www.vatican.va/archive/hist\\_councils](http://www.vatican.va/archive/hist_councils) (Zugang: 3.4.2016) heruntergeladen werden.

Gnade zu erleben, auf dass er seinen Geist und Sinn gebe, damit wir nicht unsere, sondern seine Meinung erfassen.<sup>46</sup> Gottesdiensttheologisch gewendet: Beten und Predigen bilden einen Spannungsbogen, der das innere und das äussere Ziel des Gottesdienstes verbindet: die Anbetung Gottes und die Heiligung der Gläubigen. Fällt das eine oder das andere weg, nützt der Gottesdienst nichts. Das ist gewiss ein (zu) einfacher Schluss für ein vertracktes liturgietheologisches Problem, aber schlicht und einfach typisch reformiert!

<sup>46</sup> Zwingli, Schriften I (Anm. 9), 146.